

kunst. Die vorliegende Studie läßt diese Weise der Betrachtung zurücktreten; vielleicht allzusehr, da wir auch bewußt gegen die Barbarisierung der Ausdrucksformen kämpfen müssen. Doch vergißt man diesen Mangel bald, wenn man von Eschbach in die einheitliche und große Welt der Dichterin eingeführt wird. Es überrascht, daß alle ihre Dichtungen, Hymnen, Romane, Nove-
nellen in einer einzigen großen inhaltlichen Ordnung stehen, die durch „Reich“ und „Kirche“ bezeichnet ist. Diese Ordnung ist geschichtliche Tatsache, aber zugleich auch Auftrag für jede Zeit und jeden Einzelmenschen. Daß Gertrud von le Fort diese Aufgabe besonders für die Frau entwickelt und ihr, in unserer so gleichmacherischen Zeit, eine eigene, durch niemand zu ersetzende Art zuerkennt, daß obendrein diese Art als die des Opfers, der Stille, nicht aber des öffentlichen Marktes gekennzeichnet wird, macht die Dichterin zu einer so gewichtigen Künsterin menschlicher Wahrheit und übernatürlich christlicher Werte. Mag auch ihr letzter Roman „Der Kranz der Engel“ Anlaß zu theologischen Erörterungen gegeben haben, die Dichterin kann für sich in Anspruch nehmen, aus einem unverfälschten katholischen Glaubensbewußtsein eine Welt gestaltet zu haben, die der ganzen, natürlichen und gnadenhaften Ordnung entspricht. Die Darstellung Eschbachs wird der Dichterin völlig gerecht und ist ihr gewissermaßen ebenbürtig. H. Becher S. J.

Griechisch-deutsche Begegnung. Das deutsche Griechenerlebnis im Sturm und Drang. Von Adolf Beck. (127 S.) Stuttgart 1947, Cotta. Pappbd. DM 6,50.

Nach einer kurzen Betrachtung der deutschen Begegnung mit dem Griechentum im allgemeinen geht Beck in seiner Studie über die Stürmer und Dränger vor allem auf das Griechenerlebnis bei Hamann, Herder, Fr. L. Stolberg, Bürger, Maler Müller ein und hebt die Unterschiede bei den einzelnen heraus. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt aber vor allem dem Erlebnis Griechenlands beim jungen Goethe, durch dessen „Iphigenie“ dann die Brücke zur Klassik geschlagen wird, wobei der Verfasser aber dieses Werk noch durchaus aus dem Geiste der Geniezeit verstanden wissen will.

Die Schrift erhebt keinen Anspruch auf stoffliche Vollständigkeit; sie ist aus einer Antrittsvorlesung erwachsen und will nach des Verfassers eigenen Worten „einen Beitrag liefern zu dem zentralen Problem: die

geistige Selbstverwirklichung der deutschen Art und die geschichtlichen Bildungsmächte“, zu denen ja vor allem die Antike gehört. Die Arbeit kann darum als eine Ergänzung angesehen werden zu den umfangreicher Werken von Korff, Rehm, Otto und anderen, auf denen sie zum Teil auch aufbaut.

H. Gorski S. J.

Honorio und der Löwe. Von Erwin Wä-
sche. (102 S.) Säckingen 1947, Hermann
Stratz.

Dem Verfasser ist es um eine umfassende Interpretation von Goethes „Novelle“ zu tun, die in vollständigem Abdruck nachgestellt ist. Er will dieses Alterswerk des Dichters, das tiefster Ausdruck des idealistischen Zeitalters ist, in neues Licht rücken und die geringschätzigen Bewertungen, die es z. B. durch Gervinus und Gundolf erfahren hat, wiedergutmachen. Die Auslegung faßt die bisherige Forschung, auf die in einem Nachwort eingegangen ist, zusammen und führt über Entstehungsgeschichte, stoffliche Grundlage, Form- und Stilproblem zur symbolischen Ausdeutung. Den Läuterungsweg des Honorio, den Goethe in künstlerisch verdichteter Form gestaltet, ist Ausdruck der Goetheschen Altersweisheit. Auch diese Dichtung ist, wie alle Alterswerke des Dichters im tiefsten Sinne eine symbolische Dichtung, die mit ihrem philosophischen Gehalt weit über die ursprüngliche Novellenform hinausgeht. Vielleicht hätte der Verfasser gerade diesem Punkt noch mehr Aufmerksamkeit widmen sollen. Jedenfalls ist die Studie ein wertvoller Beitrag zum tieferen Verständnis dieses Werkes, von dem Goethe selbst sagte, es habe sich „vom tiefsten Grunde seines Wesens losgelöst“.

H. Gorski S. J.

Die Lusiaden Von Luis de Camoës. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Otto Frhr. von Taube. Zweisprachige Ausgabe. (132 S.) Freiburg 1949, Herder. Geb. DM 3,80.

Die klare und verdienstvolle Einleitung macht mit dem Verfasser und den Umständen der Entstehung des portugiesischen Nationalepos bekannt. Die Übersetzung wird dem Urtext gerecht. Aber sowohl das wallende Gewand der königlichen Oktaven wie die Sprache der Dichtung führen zur eigentlich schmerzvollen Erkenntnis, daß wir es mit einer zeitgebundenen Dichtung zu tun haben. Sie ist nicht wie die Epen Homers und Vergils, der Par-